

dia_kon_takte

dia_kon_takte

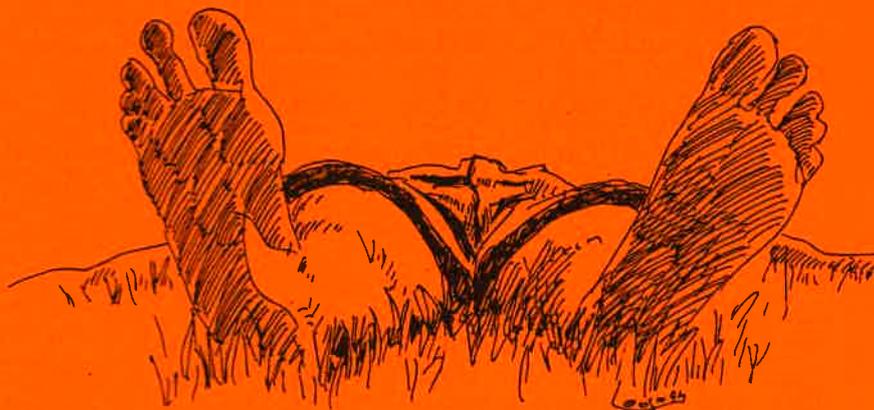
Nr. 6

Juli 2002

Liebe Mitbrüder!
Liebe Ehefrauen & Familien!
Liebe Freunde!

Inhalt:

- 1 Inhalt/Urlaub
- 2 Geistliches/ Ökumene
als Arbeitsfeld
- 3-4 Der pastorale Dienst
des Diakons in einer
Landgemeinde
- 4 Vorschau
- 5-7 Gedanken zum sex.
Missbrauch v.
Kindern
- 8-9 Zum Dienen bestellt
- 10 Unsere Verstorbenen
- 11 Aus meiner Sicht
- 12 Termine/ Aus der
Redaktion



Schöne Ferien und/oder
erholungsreiche Urlaubstage und/oder
terminlose Sommermonate

wünscht
allen

Wolfgang Aumann
im Namen aller Mitglieder
des Diakonenrates

Impressum:

dia_kon_takte ist das offizielle
Kommunikationsorgan des Dia-
konenrates der ED Wien. Es soll
primär den Kontakten unter den
Diakonen (und ihren Familien)
und allen Interessierten dienen.

Redaktion: Die Mitglieder des
Diakonenrates
Koordination und Gestaltung:
Mag. Wolfgang Aumann
Alle: Wollzeile 2
1010 Wien

Die „Sonntage im Jahreskreis“, die nach Pfingsten beginnen, hießen früher „Sonntage nach Pfingsten“. Trotz dieser liturgischen Umbenennung bleibt die gegenwärtige Kirchenjahreszeit in besonderer Weise die Zeit nach Pfingsten. Dieses Ereignis begründet und trägt die Kirche von ihrem Beginn bis zu ihrer Vollendung, gerade in der „normalen“ Zeit.

Innerhalb des Grundsakraments Kirche wird der Diakonat durch eine besondere Eingießung des Hl. Geistes übertragen, die im Empfänger eine spezifische Gleichförmigkeit mit Christus dem Diener aller bewirkt.

Als Stufe des Weiheamtes prägt der Diakonat den „Weihecharakter“ ein und vermittelt eine besondere sakramentale Gnade. Diese Gnade wird als „vigor specialis“ bezeichnet (Grundnormen für die Ausbildung der Ständigen Diakone, Art. 7). Das lateinische Wort „vigor“ hat viele Bedeutungen, die sich gut mit dem Wirken des Hl. Geistes in Verbindung bringen lassen: frische Lebenskraft, Lebhaftigkeit, Frische, Vollkraft, Feuer, feurige Regsamkeit, Energie (Langenscheidts Großwörterbuch).

Mein Vorschlag: denken und beten wir in der „normalen“ Zeit des Kirchenjahres diese sieben (!) Bedeutungen von „vigor“ im Hinblick auf das Wirken des Hl. Geistes gelegentlich durch!

Wie bei allen Sakramenten mit Einprägung eines „Charakters“ kommt der Weihegnade zwar eine fortdauernde Wirkmächtigkeit zu. Kräftig gedeihen und immer wieder neu aufblühen wird sie jedoch in dem Maße, in dem sie im Glauben angenommen und von jedem von uns bewusst und gewollt mit dem „vigor specialis“ genährt und angefacht wird – oder besser: in dem wir zulassen, dass der Hl. Geist dies tut.

So wird der „Charakter“ jedes Diakons deutlich und wirksam hervortreten.

Dafür betet mit Euch und sendet nach-pfingstliche, sommerliche Grüße

(Dr. Walter Mick)

ÖKUMENE ALS ARBEITSFELD

Der Diakon als "Außenminister" → dann gehört auch die Ökumene zu unseren vorrangigen Arbeitsfeldern. Im Dienst der Versöhnung stehen. Die Spaltung zwischen Kirchen überwinden helfen. Brücken bauen, wo Gräben trennen. Was für ein Vorrecht für uns Diakone ! Tatsächlich ist dieser Aspekt unseres "Außenministeriums" nicht neu. Der Dienst in der Ökumene, in der Sorge für das eine Haus Gottes, hat eine lange Tradition. In den alten Kirchen waren es nicht selten die Diakone, die zu Verbindungsgliedern und Kontaktknüpfern zwischen zerstrittenen Teilkirchen wurden. Wer heute in der Ökumene mitarbeiten möchte muss sich auskennen. Für diese Information soll ein eigenes Intensivseminar sorgen. Das Seminar wird sowohl als Pflichtveranstaltung für die Diakonenausbildung, als auch als Weiterbildungsangebot gemeinsam mit den Teilnehmern des 2. Bildungsweges für Pastoralassistenten durchgeführt.

Als Referent konnte der neue Dogmatikprofessor von Salzburg gewonnen werden, Univ.Prof.Dr.Josef Außermaier.

Zeit: Freitag, 20.9. 10.30 bis Sonntag, 22.9. 16.30

Ort: Bildungshaus Don Bosco - 1130 Wien, St. Veitgasse

DER PASTORALE DIENST DES DIAKONS IN EINER LANDGEMEINDE (Einige Zeilen aus dem Herzen, nicht aus dem theologischen Lehrbuch!)

Als „Betroffener“ möchte ich eine Beobachtung voranstellen, die mir sehr wichtig erscheint. In meinem Vikariat bewegt sich die größte Gruppe der Pfarrgemeinden in einer Größenordnung zwischen 400 – 600 Gemeindemitgliedern. Gemeinden dieser Größe haben heute mit vielen Problemen zu kämpfen: Mangel an Arbeitsplätzen, daher Pendlertum; Kleinbetriebe, Kaufleute, Lägerhaus- und Bankfilialen schließen; jetzt ist die Post noch dazu gekommen. Die Kinder müssen zur Ausbildung oft schon in der Hauptschule in die umliegenden Großgemeinden oder Kleinstädte fahren. Die zum Leben wünschenswerte und auch notwendige Infrastruktur wird Stück für Stück demontiert. Die Kirche ist in vielen Orten der letzte Kristallisationspunkt für die Identität, das Glaubensleben und die Kultur innerhalb dieser Gemeinden. Kommen hier auch Schließungsgedanken oder eine zu starke Forcierung der sogenannten „Mutterkirche“ (das entspricht dem Einkaufen in den Shopping-Citys und dem damit verbundenen „Greißlersterben“), dann werden unsere ländlichen Gemeinden zu reinen Schlaf- bzw. Wohnsiedlungen, wo sich kein Miteinander oder Füreinander ergibt – wozu auch? Für mich ist daher heute schon „die Kirche im Dorf“ unverzichtbar, aber mit ALLEM, was Kirche ausmacht. Die Betreuung der Gemeindemitglieder muss so umfassend wie möglich geschehen. Dabei muss ich als Diakon angreifbar im wahrsten Sinne des Wortes erlebt werden können. Nicht nur Worte im Pfarrbrief, sondern von Angesicht zu Angesicht bei Hausbesuchen (nicht nur bei

kirchlich Nahe-stehenden), mit den Männern im Gasthaus oder mit einigen Frauen beim Tratsch auf der Straße. Gott sei Dank gibt es heute soziale Hilfsdienste durch Caritas und das Hilfswerk – das bedeutet nachgehende Seelsorge bei einsamen und kranken Gemeindemitgliedern, wenn möglich regelmäßig. Hier wäre Hilfe durch andere Gemeindemitglieder möglich, aber sie sind meist schwer zu finden und sich zu einem Dienst „verpflichten“ ist leider kein geliebtes Vokabel. Bei vielen Aktionen und Veranstaltungen ist es notwendig, wenigstens den „Leithammel“ abzugeben. Dabei gelingt es aber doch, vieles in eigenständige Aufgabenbereiche von Frauen oder Männer oder auch von Jugendlichen zu delegieren. Auch das will von beiden Seiten gelernt sein. Ich habe es leider in meiner Gemeinde als sehr mühsam erfahren müssen, spirituelle Angebote oder auch Gottesdienste während der Woche anzubieten. Gott kommt offensichtlich immer häufiger – vor allem bei jüngeren und bei Gemeindemitgliedern mittleren Alters – nur am Wochenende oder in geprägten Zeiten vor. Aber auch nicht zu lange. Das hat sicherlich auch mit den eingangs geschilderten Überlegungen zu tun. Ich sehe es als sehr wichtige Aufgabe, innerhalb der Gemeinde bei Tauf- und Trauungsgesprächen, aber auch in verschiedenen Kreisen und Gruppen kleine Zeichen gelebten Christentums wieder zu beleben: das Kreuz auf die Stirn, gemeinsames Tischgebet, Morgen- und Abendgebet, ...

Auf diesem Weg kann es längerfristig gelingen, für Kinder und Jugendliche Vorbildwirkung zu erzielen, Orientierungshilfe zu geben. Gerade in ländlichen Gemeinden ist es oft schwierig, einen offenen Blick für Menschen in Not zu bekommen. Nöte und Probleme zeigt man nicht gerne. Als verheirateter Diakon gelingt es manchmal leichter, Hilfe anzubieten und/oder auch zu organisieren. Ich träume oft von intensiverer Begleitung in den verschiedensten Lebenssituationen, muss mich aber meist aus Zeitgründen zurücknehmen. Bleibt noch das Wochenende mit Gottesdiensten, Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen. Gewiss eine Zeit intensiver Begegnungen, aber auch eine Zeit, die gut vorbereitet sein will. Die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes ist bereichernd und anstrengend zugleich. Die Verkündigung in Verbindung mit Aspekten der persönlichen Lebenserfahrung zu

überdenken und in Form für den Gottesdienst zu bringen ist Bestandteil des Zeitplanes ab Mitte der Woche. Meist positive Rückmeldungen sind der Antrieb und die Freude für die nächste Woche. Im Schlussgebet der Heiligen Messe vom Dienstag in der 8. Woche im Jahreskreis heißt es: „Lass uns eins werden in Christus und Diener der Freude sein für die Welt!“ – ein Motto, das für den Diakon und seine Aufgaben nicht besser passen könnte. Ich bin mir der Unvollständigkeit und der subjektiven Betrachtungsweise bewusst und möchte zum Abschluss betonen, dass mich mein Dienst in meiner Pfarre trotz aller problematischen Aspekte sehr freut und erfüllt.

Diakon Ing Karl Hinnert
Pfarrassistent in Dobermannsdorf

Vorschau auf das pastorale Jahresthema 2002/2003

Für die pfarrliche Planung möchte ich jetzt schon auf das nächste pastorale Jahresthema unserer Erzdiözese hinweisen. Da im deutschsprachigen Raum 2003 zum **"JAHR DER BIBEL"** erklärt wurde, wird diese ökumenische Initiative bei uns zum pastoralen Schwerpunkt.

Unter dem Motto: **"SUCHEN. UND FINDEN"** wurde das erste Jahr unter den Zielsatz *"In einer Zeit der allgemeinen Suche nach Orientierung ist es das gemeinsame Anliegen der christlichen Kirchen, die Bibel als Wegweisung zum Leben - den Menschen in zeitgemäßen Formen zu erschließen"*, gestellt.

In unserer Erzdiözese soll das Thema "BIBEL" auch die weiteren Jahre weitergeführt werden:

- 2004: "Kommt uns seht."
- 2005: "Verstehst du was du liest?"

Im Pastoralamt kann jetzt schon ein Ideenheft angefordert werden und für das Arbeitsjahr sind das Jahrbuch 2003 und mehrere Werkhefte für die Umsetzung in den Pfarren in Vorbereitung.

(Diakon Franz Ferstl)

Jede Individualität aber ist ein Abgrund ... von Abweichungen, eine Nacht, die nur sparsam von dem Licht allgemeiner Begriffe erleuchtet wird. (Karoline von Günderode, Briefe zweier Freunde)

Der sexuelle Missbrauch von Kindern durch katholische Priester in den USA, Irland und vor einigen Jahren bei uns in Österreich, das Ausmaß an Menschenverachtung, das mit dem Aufdecken des Kinderpornos via Internet zu Tage getreten ist, hat viele von uns erschauern lassen. Die Abgründigkeit der menschlichen Seele, vor der wir stehen, lässt uns fragen: Wozu sind wir Menschen fähig? Wie tragfähig und von welcher Güte kann unsere Gesellschaft angesichts all dessen sein? Wie soll es mit uns weitergehen?

Als Pfarrer sage ich vorweg klar und deutlich: Der Missbrauch von Kindern durch katholische Geistliche ist *nicht* in erster Linie ein Schaden für die Kirche, sondern ein Schaden für die Seelen junger Menschen. Nicht wenige von ihnen werden trotz Therapien keine vertrauensvollen sexuellen Beziehungen mehr eingehen können. Sie werden Behinderte bleiben. Andere werden unter Depressionen leiden, manche vielleicht auch von Selbstmordgedanken gequält werden. Manche werden selber zu Tätern neuen Missbrauchs.

Papst Johannes Paul II. hat die katholischen Bischöfe Amerikas, die ein energisches Durchgreifen in ihren Verantwortungsbereichen unterlassen hatten, nach Rom zitiert und ihnen gehörig die Leviten gelesen. Seine deutlichen Worte haben aufhorchen lassen: „Genauso wie ihr bin ich tief betrübt, dass Priester und Ordensleute, deren Berufung es ist, den Menschen zu helfen, im Angesicht Gottes ein heiligmäßiges Leben zu führen, ihrerseits jungen Menschen so viel Leid zugefügt haben. (...) Viele Menschen fühlen sich beleidigt durch die Art und Weise, wie die Kirchenführer in ihrem Umgang mit diesem Problem wahrgenommen wurden. Der Missbrauch, der zu dieser Krise geführt hat, ist unter allen Umständen ein Vergehen und wird zu Recht von der Gesellschaft als Verbrechen bezeichnet. Auch ist er in den Augen Gottes eine verabscheuungswürdige Sünde. (...) Die Menschen müssen wissen, dass es unter Priestern und bei Orden keinen Platz für diejenigen gibt, die Jugendlichen Schaden zufügen.“ Die Offenheit, mit der der Papst Rechenschaft von einem schlimmen Missstand gibt, zeigt, dass sich in den letzten Jahren auch in der Kirche etwas geändert hat. War im Fall Groër noch Ratlosigkeit bis hinauf zur Kirchengipfel zu diagnostizieren, so fordert der Papst nun von den Bischöfen Null-Toleranz für sexuellen Kindesmissbrauch ein. (Das Fachwort dafür, „Pädophilie“, mutet übrigens recht eigenartig an, heißt es wörtlich übersetzt doch nichts anderes als „Liebe zum Kind“.)

Pädophile Menschen gab es zu allen Zeiten und in allen Schichten der Bevölkerung. Groß ist das Entsetzen immer dann, wenn die Täter auf Grund ihres Berufes in eine besondere moralische und erzieherische Verantwortung gestellt sind: Wie kann es unter Akademikern, Geistlichen, Lehrern usw. zu solchen Verbrechen kommen?

Statistisch belegt ist, dass die meisten Täter in ihrer Kindheit ihrerseits sexuelle Kontakte mit Erwachsenen hatten oder unter traumatischen Vernachlässigungen im Elternhaus litten. Unbestritten ist, dass es sich beim Kindesmissbrauch um eine Frage der Macht, der negativ angewandten Macht, handelt.

Lange Zeit fehlte das Bewusstsein für die Opfer und ein Bewusstsein für die Wirklichkeit des Problems. Wenn wir heute dafür mehr zugänglich sind, müssen wir uns auch nach der gesellschaftlichen Verankerung des Problems fragen: Gibt es Wurzeln dafür auch in unserer Gesellschaft? Oder stecken die Ursachen „nur“ in Einzelpersonlichkeiten? Noch einmal der Papst: „Der Missbrauch von Jugendlichen ist das schwerwiegende Symptom einer Krise, die nicht nur die Kirche, sondern die Gesellschaft insgesamt betrifft. Es ist eine tief verwurzelte Krise der Sexualmoral und sogar der zwischenmenschlichen Beziehungen.“ Das bedeutet: Bei der Betrachtung des Problems Pädophilie müssen wir unseren Blick über den Täter-Opfer-Komplex hinaus richten; es hinterfragt unsere Beziehungskultur insgesamt.

Gefühle haben in unserem Dasein ihre Berechtigung – solange ihre Funktion dienender Natur ist und nicht herrschender.

Das 20. Jahrhundert brachte in der Menschheitsgeschichte die Einforderung von Freiheit auf allen Ebenen. Eigenartigerweise war und ist noch immer ein recht primitives Verständnis von Freiheit gemeint, nämlich: tun und lassen zu können, was einem beliebt. Eingefordert wird also u. a. die Freiheit, sich von seinen Gefühlen treiben lassen zu können – ohne Rücksicht, ohne Verantwortung, ohne Konsequenz. Gefühle haben in unserem Dasein gewiss ihre Berechtigung – solange ihre Funktion dienender Natur ist und nicht herrschender. Ich stelle also die Frage: Können wir unsere Gefühle in die Ganzheit unserer Person integrieren? Können wir sie aufmerksam beobachten, können wir sie pflegen und zur Blüte und zur Reife bringen – und das „von Kindesbeinen an“?

Können wir über unsere Gefühle reden? Lernen wir, über uns selber zu reden? Oder erschöpfen wir uns im Tratschen über andere und anderes? Im Klartext. Können Sie über Ihre Sexualität reden? In der Öffentlichkeit wird viel über Sex geredet, und vielleicht sprechen auch Sie darüber – in der „man“-Form. Aber über Ihre persönliche Sexualität: über deren Kraft und Dynamik, über deren Höhenflüge, Seitenwege und Tiefpunkte – gibt es einen Menschen, mit dem Sie darüber offen und ehrlich, in einer Atmosphäre des Wohlwollens, des Vertrauens und der Liebe reden können? Oder ist Ihre Sexualität für Sie selber genauso ein Tabuthema und verdrängen Sie sie aus Ihrem Bewusstsein, wie man das, gesellschaftlich anerkannt, noch vor hundert Jahren getan hat?

Sexualität soll weder schäbig behandelt noch zu etwas hochstilisiert werden, das sie nicht ist.

Diese Fragen sind sehr wichtig. Sexualität ist ein Grundvollzug unseres menschlichen Daseins. Jeder Mensch ist auch ein sexuelles Wesen. Für ein volles, gesundes, ja für ein heiliges Leben, ist es daher erforderlich, dass die Sexualität als Teil des Ganzen in das persönliche Leben harmonisch integriert ist. Sexualität soll ihre Rolle spielen – und basta. Weder soll sie schäbig behandelt, noch zu etwas hochstilisiert

werden, das sie ganz einfach nicht ist. Dass das in einem weitaus höheren Maß unter uns Menschen nicht der Fall ist, zeigt Ihnen die Information im Kasten . *

Was uns hier vor Augen tritt, kann uns erschrecken lassen. Wir können uns fragen, wie weit wir Menschen noch psychisch heil sind. Religiös mögen wir eine Ahnung davon bekommen, was in uns noch alles der Erlösung bedarf.

Jeder Mensch besitzt eine natürliche Anlage zu glauben und zu vertrauen. Diese Anlage kann in jungen Jahren gestärkt werden – sie kann aber auch zerstört werden. Die Psychologie spricht vom „Urvertrauen“ und konstatiert, dass es, in einem jungen Menschen einmal zerstört worden, später beinahe nicht wieder herstellbar ist. Im Markusevangelium lesen wir: „Lasset die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran!“ (10,14). Das Wort *hindern* kann aus dem Griechischen auch mit *behindern*, *abhalten*, *hemmen* übersetzt werden. „Hemmt und behindert euch nicht gegenseitig!“, ist der Aufruf von Jesus Christus, der mit seiner frohen Botschaft an der Wiege unserer Zeitrechnung steht.

Es ist uns Menschen aufgegeben, uns gegenseitig zur Liebe zu befähigen. Dabei sind wir aufgerufen, alles abzulegen, was der Liebe widerspricht. Auch sollen wir dort, wo etwas als Liebe falsch verkauft wird, unsere Stimme erheben. Zuallererst aber ist es notwendig, dass wir selber die Liebe von Gott empfangen. Denn, so meine persönliche Erfahrung, es kann die Liebe nur dann in uns wachsen, wenn wir sie von Gott empfangen. Insofern hat der Verlust Gottes in unserer Zeit viel mit den gegenwärtigen Problemen zu tun.

Haben wir in dieser für uns sehr nachdenklichen Zeit einen Blick und vielleicht auch ein Gebet für Opfer und Täter. Versuchen wir die Problematik von möglichst vielen Seiten wahrzunehmen. Und schließlich frage sich jeder, was er selber zur Heilung unserer Gesellschaft beitragen kann.

Jede Individualität aber ist ein Abgrund von Originalität, ein helllichter Tag, den kein menschlicher Begriff in sich zu fassen vermag, oder wie das Johannesevangelium es ausdrückt: „Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfaßt.“

Pfarrer Mag. Karl Engelmann

(Mag. Karl Engelmann ist Pfarrer in Wien Hernals-Kalvarienbergkirche und hat den dia_kon_takten diesen Artikel freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Red.)

* Die Information im Kasten fand leider keinen Platz . Wir bedauern. Red.

Niemals habe ich davon geträumt einmal Diakon zu werden und doch habe ich am Sonntag den 5. Mai 2002 von Exz. Dr. Helmut Krätzl in der Pfarrkirche von Stockerau gemeinsam mit sieben Mitbrüdern die Diakonenweihe empfangen. Davon sind sechs aus dem Wiener Priesterseminar und zwei aus dem Diözesanen Missionskolleg „Redemptoris Mater“ und somit machen sich von uns alle auf den Weg zum geweihten Priester. Seit ich in das Priesterseminar eingetreten bin, war es mein Wunsch einmal Priester zu werden. Was hat aber die Diakonenweihe dann für einen Platz in meinem Leben? Ist dann der Diakonat doch nur eine niedere Zwischenstufe, die es möglichst bald zu überwinden gilt? Für Sie, als ständige Diakone, ist es vielleicht von Interesse wie ein Priesterseminarist die Diakonenweihe sieht und so darf ich für die dia_kon_takte ein wenig über meine Beziehung zum Diakonat schreiben.

In der Ausbildung im Priesterseminar wird schon seit mehreren Jahren Wert darauf gelegt, den Dienst des Diakons wirklich auszuüben. So wurde der Weihetermin vom Herbst in den Frühling gelegt, sodass man jetzt mehr als ein Jahr Diakon ist, bevor ein Seminarist die Priesterweihe empfängt. Aber da ich erst vor ein paar Wochen geweiht worden bin, kann ich erst wenig über praktische Erfahrungen in diesem Amt berichten. Außerdem bin ich ein sogenannter „Seminar-diakon“, wohne also noch im Priesterseminar. Wohl bin ich schon einige Male als Diakon im Seminar und in meiner Heimatpfarre „Hernals“ tätig geworden, aber um eine

stärkere pfarrliche Erfahrung auch in Sakramentenpastoral (z.B. Taufspendung) und Caritas zu gewinnen muß ich wohl noch auf meine Praktikumpfarre „Alt-simmering“ warten, wo ich ab Herbst tätig sein werde. Somit beschränkt sich mein nach außen sichtbares Tun als Diakon bisher auf die Mitfeier und auf mein Mitwirken bei der Eucharistiefeier. Leider bewirkt das, dass ich nur wenig von dem berichten kann, was die ursprünglichen, caritativen Aufgaben des Diakons sind. Da die Liturgie aber Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens ist, (SC10) zeigen sich mir auch schon in der Messe zentrale Inhalte meiner Berufung als Diakon.

Meine Aufgabe soll, wie ich mich vor der Weihe bereit erklärte immer zum Wohl des christlichen Volkes ausgeübt werden und so sehe ich mein Mitwirken in der Messe zunächst unter dem Aspekt, dass ich dem Volk Gottes diene und so beispielsweise den Christen den Leib Christi reiche. Auch die wenigen Worte die der Diakon während der Eucharistiefeier spricht stehen ganz im Zeichen des Dienstes am Volk Gottes da sie jeweils eine heilbringende Aktivität des Volkes auslösen. „Geheimnis des Glaubens“ regt das Volk an in der Akklamation selbst einen wesentlichen Aspekt der Eucharistie zum Ausdruck zu bringen. Auch die Aufforderung zum Friedensgruß und der Entlassungsruf bringen das Volk in heilbringende Bewegung. Aber nicht nur während der Messe wirke ich als Diakon zum Wohl des christlichen Volkes, so bete ich das Stunden-gebet immer für und mit dem

Volk Gottes. Leider bin ich bisher noch nicht mehr als vor meiner Weihe im konkreten Dienst an den Armen und Notleidenden tätig, aber mein Versprechen zum ehelosen Leben sehe ich auch unter dem Aspekt, dass ich die Solidarität mit denen lebe, die nicht die beglückende Erfahrung der Ehe machen können.

Aber all dieses Dienen geschieht zur Unterstützung des Bischof und des Priesters. Als Priesterseminarist ist es schwer über diesen Aspekt des diakonalen Dienstes etwas zu schreiben, da mir immer der Vorwurf gemacht werden könnte, dass ich ja irgendwann einmal doch auf der „anderen Seite“ stehe. Meine Aufgabe dem Priester zur Seite zu stehen, ihm zu dienen, zeigt sich äußerlich, indem ich den Priester bei verschiedenen Tätigkeiten unterstütze (z.B.: Gabenbereitung, Begleiten bei der Altarinzens). In der Ekklesiologie sprechen wir geme von einer geschwisterlichen Kirche aber was hat dann dieses „unterwürfige“ Verhalten des Diakons in der Liturgie für eine Funktion? Wird hier nicht einerseits ein anachronistisches Kirchenbild vermittelt, in dem es gilt, sich durch buckelnde Gesten einen gnädigen Gott zu erkaufen? Wird andererseits nicht der Wunsch geweckt, einmal nicht mehr zu denen zu gehören die dienen, sondern zu denen die herrschen? Solche Einwände bleiben ein Stachel. Für mich als Diakon zeigen sich aber andere Schwerpunkte in der Bewertung des diakonalen Dienstes in der Messe. In den liturgischen Handlungen des Diakons wird eine Grundstruktur unseres Lebens deutlich: Es gibt etwas /

jemanden dem man dienen kann. Jede liturgische Feier hat ja nicht nur eine äußeren Funktion zu erfüllen, sondern soll auch auf eine dahinterliegende Realität verweisen. So kann sich beim Anblick des Diakons jeder selber die Frage stellen, wem oder was er dient. „Dienen“ kann hier konkrete Dienste meinen oder auch das wozu mein Leben als Ganzes dient. Die Tätigkeit des Diakons mag ein Vorbild für jeden Christen sein und „Lust“ auf den Gottesdienst wecken. Der Diakon weist schon durch sein liturgisches Gewand (die Dalmatik ist oft viel schöner als die Kasel) auf die Bedeutung hin, die das Dienen im Christentum hat. Dienen gehört zum Wesenskern jeder christlichen Existenz denn „Auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen...“ (Mk 10, 45) So wird in der diakonalen Berufung deutlich gemacht, dass das Dienen der eigentliche Grund des Kommens Christi zu uns Menschen ist. Auch das Unterstützen des Priesters in der Messe hat dann nichts mehr unterwürfiges oder knechtisches an sich sondern steht ganz im Zeichen

dessen der der Diener von uns allen ist: Jesus Christus.

Dienen tue ich schließlich am Wortes Gottes. Da die Verkündigung des Evangeliums dem Diakon anvertraut ist werden die Worte die der Überlieferung nach von Jesus selbst stammen besonders hervorgehoben. Für mich ist das Lesen des Evangeliums immer wieder ein sehr schöner Augenblick: Ich darf die gute Nachricht in die Welt hinaus sprechen und kann so mitwirken, dass der Wunsch des Paulus in Erfüllung gehe: „Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei euch.“ (Kol 3,16) Auch in Predigt und Katechese kann ich, wie ich mich bereit erklärte: „diesen Glauben gemäß dem Evangelium und der Überlieferung der Kirche in Wort und Tat“ verkünden.

Jeder Dienst den ich als Diakon leiste ist mir nur möglich, da ich zuerst einer war, dem gedient wurde. Dankbar schaue ich zurück auf die vielfältigen Dienste die mir Mitchristen, Gruppenleiter, Religionslehrer, Priester und Bischöfen erwiesen haben und mich in das Geheimnis des Glaubens

einführten. Auch das Wort Gottes das ich verkünden darf, ist zunächst mir verkündet worden und hat meinem Leben einen neuen Sinn gegeben. Da ich so Kirche in einer erfrischenden Weise erleben durfte ist mir auch das Versprechen zum Gehorsam gegenüber meinem Bischof nicht schwer gefallen.

Den Diakonats als solchen habe ich mir nicht ausgesucht und dennoch merke ich immer mehr wie sehr er ein Teil der Berufung zum Priester ist. Ein Priester der nicht zunächst dienend geworden ist, wird nie ein guter Seelsorger sein, sondern immer nur seinen eigenen Interessen nachlaufen. Mit der Priesterweihe die mir, so es Gott will, einmal geschenkt wird, werde ich die Weihe zum Diakon nicht verlieren und hoffe auch immer mehr in einer Kirche zu leben, die ihre diakonale Mission in der Welt entdeckt hat.

Christoph Pfann

(studierte zuerst an der TU Wien, trat dann ins Wiener Priesterseminar ein.)

...EINFACH ZUM NACHDENKEN...

- ...wann hab ich mich zum letzten mal so richtig wohlgefühlt ??
- ...wann hatte ich richtig zeit für mich ??
- ...wann hab ich mich richtig ausgeschlafen ??
- ...wann hab ich letztens ein spiel gespielt ??
- ...wann hab ich mit genuss ein glas wein (o.ä.) getrunken ??
- ...wann hab ich gute musik gehört ??
- ... wann hab ich meine frau auf ein gutes essen eingeladen ??
- ??
- ??

WIR BETEN FÜR UNSERE VERSTORBENEN

Diakon Dr. Carlo Troustile

geboren: 20. 01. 1923
geweiht: 28. 06. 1980
gestorben: 05. 04. 2002

Für unseren Diakonenkreis (St. Bernhard) und allen seinen Freunden war er ganz schlicht und einfach unser Carlo. Geprägt von einer inneren Fröhlichkeit und tiefen Frömmigkeit. Einer der hart diskutieren konnte und dennoch niemandem böse war, wenn man nicht seine Meinung teilte. Einer der die Pfarrgemeinde über alles liebte. Mit dem Stundenbuch immer unterwegs, ein Freund der Berge und des Meeres. Ischia war seine zweite Heimat und alle seine Freunde wurden dorthin eingeladen um mit ihm Urlaub zu machen. So lernte ich durch ihn Ischia und Neapel gut kennen und durfte viele schöne Stunden mit ihm verbringen. Er fehlte bei keinem Diakonentreffen, machte vorbildlich seine jährlichen Exerzitien im Stift Heiligenkreuz. Die Pfarrkirche in Schwadorf pflegte er mit großer Liebe. Ein großes Anliegen war ihm auch der Einsegnungsdienst am Zentralfriedhof und die Gemeindetage mit der Pfarre Schwechat. Die Redaktion des Pfarrblattes ging durch seine Hände, eine richtige Pfarrzeitung ist daraus geworden.

Er war auch ein Sprachengenie, lernte Hebräisch und wendete sich dem Hl. Land zu. Begeistert konnte er erzählen, träumte oftmals von einer vollkommenen Kirche und ärgerte sich über laue Christen die am wesentlichen vorbei gehen.

Aus all diesen Aktivitäten wurde er dann durch einen Schlaganfall vor der Roratemesse in Schwadorf herausgerissen. Für ihn und seine Gattin begann ein jahrelanger Leidensweg, bis er dann in die "Neue Wirklichkeit Gottes" eingehen durfte.

Er war Diakon aus ganzem Herzen, der Herr möge all sein Tun reichlich belohnen.

(Karl Woda)

WIR
GRATULIEREN
HERZLICH:

ZUR
ERNENENUNG ZU
E.B. GEISTLICHEN
RÄTEN:

Anton HECHT, ea
Diakon in Gersthof,
Wien 18
(mit 5.10.2001)

Walter KOLLER und
Felix ZWONARICH, ea
Diakone in der Pfarre
Zwischenbrücken,
Wien 20.,
(mit 3.11.2001)

Franz BRANDSTETTER,
ea Diakon in der Pfarre
Döbling, Wien 19
(mit 1. Februar 2002)

Redaktionsschluss
für die
dia_kon_takte
Nr.7
1.11.2002

Wenn ich etwas nie wollte, dann war es „Frau Diakon“ zu sein. Mein Mann wurde geweiht. Und das sollten die Leute auch so sehen. Dennoch war mir von Anfang an klar: Sein Dienst würde nicht nur unser Familienleben betreffen, auch ich würde noch mehr herausgefordert werden. Schließlich blickte ich auf die Erfahrung vieler Jahre als Frau des Leiters einer Kommunität zurück, in der ich mich als Seelsorgerliche Begleiterin eingebracht hatte.

Es gibt heute sehr viele Menschen, die Seelsorge suchen. Unsere Gesellschaft schreit nach Vätern, aber sie braucht auch den Dienst der „geistlichen Mütter“. Und es gibt genug Menschen, die ihre Not eben gerade nicht mit Amtsträgern besprechen wollen, sondern mit einer anderen Person, von der sie erwarten können, dass sie sich Zeit nimmt zuzuhören und kompetent genug ist, um zu helfen. Besonders wir Frauen haben häufig das Bedürfnis, unsere Probleme Seelsorgerinnen anzuvertrauen.

Nun glaube ich ganz und gar nicht, dass sich jede Ehefrau eines Diakons auf dieses Bedürfnis nach Seelsorge einlassen muss. In meinem Fall passte es. Wo die Ehefrau eines Diakons in sich eine Begabung und ein Stück „Berufung“ zu diesem Dienst der Begleitung erkennt, scheint mir dies eine sehr passende Form, den Dienst des Mannes zu ergänzen. Das Schöne dabei ist: es ist mein Dienst, ich tue ihn, ohne dabei einfach nur der verlängerte Arm meines Mannes zu sein. Nicht als „Frau Diakon“ bin ich gefragt, sondern als glaubwürdige Christin, als vertrauenswürdige Persönlichkeit und als kompetente Wegbegleiterin.

Was mir in den Jahren, die ich nun schon in diesem Dienst stehe, wichtig geworden ist:

- Menschen sind gefragt, - nicht weil sie eine Position einnehmen, ein Amt oder einen Titel haben, sondern weil sie ihren Glauben realitätsnah und bei aller Halbheit dennoch überzeugend leben. Heute haben viele ein gesundes Gespür für das Echte, Authentische entwickelt. Als Seelsorgerin muss ich nicht fehlerfrei sein, aber meine Schwachstellen kennen. Und ich bin gerufen, die Geborgenheit und den Lebenssinn aus meiner Beziehung zum lebendigen Gott widerzuspiegeln.
- Wer mir etwas anvertraut, soll mit meiner absoluten Verschwiegenheit rechnen können. Dies gilt allen gegenüber. Es gibt nicht viele Geheimnisse zwischen mir und meinem Mann, aber über die Inhalte der Beratungsgespräche wird prinzipiell nicht zwischen uns gesprochen. Und die Menschen in unserer Umgebung wissen das.
- Seelsorge darf nicht dilettantisch sein, geht es doch stets um das Bewältigen menschlicher Schicksale. So habe ich auch für mich eine fachliche Ausbildung gesucht, die ich neben meiner familiären Verantwortung für 4 Kinder absolvieren konnte. Die Ausbildungsform, die ich schließlich wählte entsprach mir am meisten: eine theologisch fundierte Orientierung an biblischen Menschenbild, fachlich gediegenen Information über die wichtigsten therapeutischen Schulen, viele praktische Übungen während der Seminarwochen. Und neben der Ausbildung absolvierte ich meine Seelsorgepraxis verbunden mit Supervision. Es hat mich einiges gekostet, aber ich merke den Unterschied, - auch für meinen Umgang mit mir selbst.

Wenn ich ab und zu Gelegenheit habe meinem Mann bei seinem Dienst als Diakon oder Ausbildungsleiter zu begleiten, dann tue ich das nicht als sein Anhängsel sondern aus eigenem Interesse. Und ich tue es gerne.

Christine Fichtenbauer

...aus der
REDAKTION

Liebe Mitbrüder,
Ehefrauen und
Freunde !

Leider hat es fast ein halbes Jahr gedauert, bis die Nr. 6 der dia_kon_takte erscheinen konnte: zuviel war los in den letzten Wochen. Die neue Nummer beinhaltet drei Artikel und viele wichtige Informationen. Diak. Karl Hinnert gibt einen sehr persönlichen Einblick in seine Arbeit als Diakon "am Land", C. Pfann macht sich Gedanken über den Dienst des Diakons aus der Perspektive als zukünftiger Priester und Pfr. K. Engelmann setzt sich mit dem aktuellen Thema des sex. Missbrauchs von Kindern durch Priester auseinander.

Bitte beachtet die Informationen und Ankündigungen, die diesmal verstreut zu finden sind.

Für diese Nummer der dia_kon_takte ist kein einziger Leserbrief eingetroffen -> vielleicht nächstes Mal.

Für die Redaktion:
Mag. Wolfgang Aumann

ADRESSE FÜR
LESERBRIEFE:

Redaktion dia_kon_takte
(Institut f.d. St. Diakoniat)
Wollzeile 2
1010 Wien
E-Mail:
wolfgang.aumann@utanet.at

TERMINE - VERANSTALTUNGEN

Sprechtage im Institut für den Ständigen Diakoniat:
1010 Wien, Wollzeile 2 (Diakon GR Karl WODA)
Mo. 15.07.: 15.00 - 17.00 Uhr
Do. 19.07.: 17.30 - 19.30 Uhr

Im August nach telefonischer Vereinbarung.
Telefonische Voranmeldung ist IMMER erbeten:
01/51 5523/3058 oder 0664/231 20 64

30.SEPTEMBER bis 2.OKTOBER 2002

"DER LEIB ALS LEHRE GEISTLICHEN LEBENS"

Exezitienbegleitertagung im Bildungshaus Schloss Puchberg bei Wels.

Hauptreferent Dr. Johannes Pausch OSB (Leiter des Europaklosters Gut Aich) wird auch auf die für die pastorale Arbeit wichtige Frage der psychosomatischen Probleme und ihre Bedeutung für die geistliche Begleitung eingehen.

Nähere Informationen (Werbefalter) und Anmeldung:
Referat Förderung geistlichen Lebens Stephansplatz 6
1010 Wien Tel.:01/51 552/3371 (Fax:3366)
E-Mail: f.ferstl@edw.or.at

26.Dezember 2002:

HOCHFEST DES DIÖZESANPATRONS.
FESTMESSE ALLER DIAKONE (UND IHREN
FAMILIEN)
MIT KARDINAL CHRISTOPH SCHÖNBORN

IM ANSCHLUSS: AGAPE IN DEN INSTITUTSRÄUMEN